

## **Predigt** nach der Lesung des Evangeliums: Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Lk 18, 9-14)

Zwei Menschen haben das Bedürfnis, vor Gottes Angesicht zu erscheinen.

Sie gehen in den Tempel und beten. Das ist die Urform und der Kern von Gottesdienst: Sich selber in ein Gegenüber zu Gott stellen.

Wenn man das nicht einzeln tut wie der Pharisäer und der Zöllner, sondern miteinander, wie wir es heute Morgen praktizieren, braucht es eine Ordnung.

Alle Religionen haben dazu Formen hervorgebracht, wie man in der Gemeinschaft feiern kann. Vieles davon ist altherwürdig, Rituale wie die Taufe, Worten und Melodien, in denen etwas mitschwingt, das nicht zu fassen ist.

Als Martin Luther vor der Herausforderung stand, eine Gottesdienstordnung zu schreiben, begann er nicht bei Null. Von Kindheit an war er in die Messe vertraut.

Dazu kam, was er als Mönch praktiziert hatte, die tägliche Frömmigkeit des Betens und Singens: Alles auf Latein.

Latein war niemandes Muttersprache, aber in ihr wurde in der Kirche zelebriert und gefeiert und an der Universität gelehrt. Luther war auf eine Lateinschule gegangen, er hat nicht nur das Latein gemacht, sondern auch gelernt, sich in der Sprache auszudrücken, in ihr zu denken und zu schreiben. Einige seiner Schriften sind auf Latein verfasst.

Die „Deutsche Messe“ gehört aber nicht dazu. So wenig diese Schrift unter uns bekannt ist, so sehr genießt sie doch einen großen Ruhm: Die UNESCO hat sie vor 2 Jahren in das dokumentarische Weltkulturerbe aufgenommen. Da steht sie nun neben den Märchen der Gebrüder Grimm, der h-moll Messe von Bach und Schriften von Karl Marx. Nach Einschätzung der Experten hat sie eine *Wirkungsgeschichte von universeller Bedeutung* entfaltet.

Diese Auszeichnung erzeugt eine gewisse Spannung, oder? Wir werden sehen, ob die Schrift Eindruck auf uns macht.

Anders, als man vielleicht erwarten würde, enthält sie kein kleines oder großes Einmaleins des Gottesdienstes. Warum wir „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ beginnen und mit dem aaronitischen Segen nach Hause gehen, wird genauso wenig erläutert wie alles, was dazwischen seinen Platz hat. Luther hat kein ABC der Liturgie geschrieben.

Es gibt auch kaum einen Ratschlag, z.B. wann wir sitzen oder stehen sollen, ob man sich bekreuzigen darf oder vor einem Bild eine Kerze anzünden. Wir haben es nicht mit einem Kirchen-Knigge zu tun, der uns oder der Pfarrerschaft sagt, welches Verhalten angemessen ist.

Vergeblich sucht man auch nach einer Erklärung, warum es eigentlich gut ist, den Gottesdienst in deutscher Sprache zu feiern. Das scheint den Protestanten klar gewesen zu sein.

Stattdessen erstaunt Luther damit, das Lateinische als Gottesdienstsprache weiter zu praktizieren. Zitat: „Ich halte es überhaupt nicht mit denen, die sich nur gänzlich auf eine Sprache verlegen und alle anderen Sprachen verachten.“ (zitiert nach: Martin Luther, Das große Lesebuch, hg. Von Karl-Heinz Göttert, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 2016, S. 331)

Zur Begründung heißt es: „Der Heilige Geist wartete nicht, bis alle Welt nach Jerusalem kam und Hebräisch lernte, sondern gab allerlei Sprachen zum Predigtamt frei, so dass die Apostel reden konnten, wo auch immer sie hinkamen. Diesem Vorbild will ich (viel lieber) folgen.“ (332)

Der Schluss, den Luther darauf zieht, ist klar. Deutsch soll nicht einfach an die Stelle von Latein treten. Vielfalt ist angesagt. Zitat: „Wenn ich könnte und die griechische und hebräische Sprache uns so vertraut wären wie die lateinische und so viele feine Musik- und Gesangstücke besäßen, wie die lateinische sie hat, so sollte man einen Sonntag nach dem anderen in allen vier Sprachen: nämlich auf Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch die Messe feiern, singen und lesen.“ (331)

Das ist eine wirklich originelle Idee, oder? Aus ihr spricht die Hochachtung für die biblischen Sprachen wie auch für das Lateinische und das Deutsche.

Eine „universelle Wirkungsgeschichte“ hat diese Überlegung Luthers aber nicht entfaltet.

Schnell war das Lateinische in den evangelischen Gottesdiensten verschwunden. Der deutsche Gottesdienst wurde zu einem Erkennungszeichen und Unterscheidungsmerkmal. Protestanten singen und beten in der Muttersprache, die Altgläubigen in Latein. So war es bis zum 2. Vatikanischen Konzil vor 50 Jahren.

Von weltweiter Bedeutung ist, dass seitdem christliche Gottesdienste in allen Landessprachen gehalten werden. Das unterscheidet uns von der jüdischen und der islamischen Religion. In Synagogen und Moscheen praktiziert man Hebräisch und Arabisch für die Lesung und das Gebet und unterrichtet die Kinder in diesen Sprachen. Ich denke, Luther hätte das befürworten können.

Einen Gottesdienst auf Deutsch hat er selber erst im Oktober 1525 gefeiert. Im ganzen Land war man ihm da schon voraus, seit Andreas Karlstadt in Wittenberg 3 ½ Jahre zuvor ein erstes Mal die Messe in Deutsch gelesen hatte.

Es waren auch schon einige Gottesdienstordnungen verfasst worden, in Basel und Worms, Straßburg und Nürnberg. Luther selber hatte bereits auch eine geschrieben, 1523, darin sprach er sich für die Beibehaltung des Lateinischen aus, bekannte sich aber auch zu Reformen, nur müssten sie behutsam eingeführt werden. Änderungen im Ritus brauchen immer guten Rückhalt, im Volk genauso wie beim Fürsten, damit – Zitat – „daraus keine Spaltung erwachse“ (333)

In Wittenberg war es nämlich zu unschönen Zwischenfällen gekommen nach den ersten deutschen Messen. Übereifrige ehemalige Augustinermönche hatten Bilder und Fahnen aus der Stadtkirche geholt und mit hölzernen Figuren und Altären verbrannt. Solch Aufruhr mit seinen Folgen war nicht im Sinne Luthers. 1526 ist die Zeit reif, einen erweiterten Vorschlag zu machen:

Wenn es nach ihm ginge, sollte man drei Arten von Gottesdienst feiern: Erstens – das kennen wir jetzt schon: Die lateinische Messe. Sie soll – ich zitiere - „zum Gebrauch freistehen, wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, und zwar wo und wann es uns gefällt oder bestimmte Gründe uns dazu veranlassen.“ (331)

Die zweite Art, Gottesdienst zu feiern, ist die Deutsche Messe. Dazu macht Luther eine interessante Bemerkung. Er nehme wahr, wie viele Leute kaum etwas vom Glauben wüssten und dass immer auch eine Reihe von Schaulustigen in die Kirche kämen. Heilige Zeremonien machen neugierig. Besonders, wenn sie plötzlich auf Deutsch stattfinden. Da gab es Zaungäste und andere, die nicht um des Glaubens willen kamen. Diese Gruppe nimmt Luther in den Blick und spitzt die Herausforderung zu: Es sei so - Zitat - „als wenn wir

mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten“. (332)

Ja, denke ich, Bruder Martin gibt uns hier einen interessanten Impuls! Müssten wir unsere Gottesdienste nicht auch in dem Bewusstsein feiern, dass nicht nur die Kerngemeinde da ist? Tatsächlich finden sich ja zu Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen so manche Zeitgenossen ein, für die der christliche Glaube nicht etwas Vertrautes ist.

Heutige Theologen haben den Begriff geprägt, ein Gottesdienst sei immer auch eine „missionarische Gelegenheit“. Bei Luther klingt das spannender: Die Deutsche wie auch die Lateinische Messe seien – Zitat - „in den Kirchen vor allem Volk zu halten“ als eine „*öffentliche Verführung zum Glauben* und zum Christentum“. (332)

Wenn es nach Luther ginge, müssten Pfarrerinnen und Pfarrer darin geschult werden, Menschen zu verlocken, mit ihnen zu flirten und anzubändeln, sie müssten die Kunst des Verführens zum Glauben lernen. Und das in einer Weise, die sich vor der Öffentlichkeit verantworten lässt. (Vielleicht nimmt unser Vikar diesen reformatorischen Impuls mal mit ins Predigerseminar. Da kann man sicher schöne Übungen zu machen. Eine universale Wirkungsgeschichte steht noch aus.)

Neben die beiden Formen der öffentlichen Gottesdienste auf Latein und Deutsch stellt Luther noch eine dritte Art von Gottesdienst. Er nennt sie eine Versammlung derer, die – Zitat – „mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“ (332) Bei diesem Gottesdienstmodell könnte man – ich zitiere wieder – „diejenigen, die sich nicht christlich verhielten, erkennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun“, ... „hier könnte man auch Taufe und Sakrament auf eine kurze schöne Weise halten und alles aufs Wort, Gebet und die Liebe richten“ (333). Man brauche dazu keine Kirchengebäude, die Versammlungen könnten in einem Haus stattfinden, man würde sich namentlich in Listen eintragen.

Von dieser dritten Weise, Gottesdienste zu feiern, hat Luther nur diese vage Vorstellung angedeutet, ihm fehlten die Menschen, sie zu halten, beklagt er, sowohl die Pfarrer, wie auch die Gemeinden. Darum hat er dazu weiter nichts geschrieben.

Heute entspricht dieser dritten Form wohl am ehesten das Gottesdienstverständnis von Freikirchen. Da kennt man sich. Da ist man ganz eins. Und vielleicht ist es manchmal so, dass da auch die Kontrolle funktioniert, die Luther vorschwebte. Ob man sich diesbezüglich eine universelle Wirkung wünschen soll, sei mal dahingestellt.

Auf einige Punkte, die mir noch besonders interessant erscheinen, möchte ich abschließend noch eingehen.

1.

Was zu erwarten war: Das Predigen steht für Luther an erster Stelle. Aber das tut es nicht um seiner selbst willen als ein Prinzip, sondern – Zitat – „um das Wort Gottes in Schwung zu halten“ (338), und darum kann gar nicht oft genug gepredigt werden. Zum einen am Sonntag, an dem drei Gottesdienste zu feiern sind: früh um fünf oder sechs, dann um acht oder neun und noch einmal nachmittags zur Vesper, und zum anderen auch unter der Woche, wo man in der Schule, wenn es denn eine gibt, morgens und abends Psalmen auf Latein und Deutsch beten, ein Lied singen und ein Gebet sprechen und auf ausgewählte Stücke der Bibel hören sollte, immer mit einer Auslegung versehen.

Wahrscheinlich würde sich Luther freuen, wenn er wüsste, dass wir täglich morgens eine Radioandacht hören können, dass Religion ein ordentliches Lehrfach in der Schule ist, dass es besondere Andachten gibt und an manchen Tagen tatsächlich auch drei Gottesdienste: um 10 Uhr, um 11.30 Uhr für Familien mit kleinen Kindern, und um 18 Uhr.

2.

Luther würde staunen, wenn er bei uns oder in Maria Magdalena das Abendmahl feiern würde. Er schreibt für seine lieben Deutschen: „Man gehe recht ordentlich und züchtig hinzu, nicht Mann und Frau zusammen, sondern die Frauen nach den Männern, weshalb sie auch getrennt voneinander an verschiedenen Orten stehen sollen.“

Ich erinnere mich an meine Konfirmandenzeit. Da saßen anfänglich die Frauen auf der einen, die Männer auf der anderen Seite der Kirchenbänke. So lange ist es bei uns Evangelischen noch nicht her, dass wir in bunter Reihe beten. Das

sollten wir nicht vergessen, wenn wir bei Juden und Muslimen und auch bei den Orthodoxen Christen mehr Liberalität einfordern.

3.

Liberal konnte auch Luther sein, das zeigt sich gleich im Vorwort seines Büchleins. Er schreibt: *„Wir bieten die neue Form nicht in der Absicht, dass wir jemanden damit schulmeistern oder mit Gesetzen regieren wollen, sondern nur deshalb, weil überall auf deutsche Messen und Gottesdienste gedrungen wird und große Klagen und Ärgernisse umgehen über die unterschiedliche Praxis dieser neuen Messe, sofern jeder etwas Eigenes macht: einige aus guter Absicht, einige auch aus Vorwitz, um lediglich etwas Neues aufzubringen.“*(329)

Auseinandersetzung und Streit gab es von Anfang an. Wie ist die evangelische Freiheit zu gebrauchen? Ist jeder Pfarrer sein eigener Papst? Es gibt auch heute nicht wenige Evangelische, die sich darüber beschweren, dass die Gottesdienste so verschieden ablaufen: Luther plädiert für eine regionale Einheitlichkeit, er will, dass sich niemand ärgert über Vielfalt, ganz Deutschland brauche sicher keine Wittenbergische Ordnung. Man solle das ganze auch nicht so hoch hängen, weil – Zitat – „an der äußerlichen Ordnung letztlich nichts wirklich Entscheidendes liegt und sie lediglich den Nächsten nützlich sein soll“ (330)

Wie Schuhe, die alt werden und drücken, oder Münzen, die aus dem Verkehr gezogen werden, weil sie keinen Wert mehr haben, wird eine Gottesdienstordnung unbrauchbar, wenn sie nicht der Förderung des Glaubens und der Liebe dient.

(Das scheint mir ein gutes Kriterium für einen Gottesdienstausschuss zu sein, wenn er über Änderungen in der Liturgie berät. Da geht es dann nicht nur um theologische Richtigkeiten, sondern darum, was den Glauben und die Liebe fördert.)

4.

Es ist erstaunlich, dass Luther wiederholt auf die Jugend zu sprechen kommt. Auf sie, die jungen Leute, richtet er immer wieder sein Augenmerk. Es sei – Zitat – „das Beste, dass solcher Gottesdienst auf die Jugend zugeschnitten

wird“ (346), oft nennt Luther im gleichen Atemzug noch die „Einfältigen“, dazu rechnet er sicher auch die Kinder.

Jeder Sonntag ein Jugendgottesdienst – dieser Zuschnitt im Sinne Luthers, dem eine Band und fetzige Lieder wahrscheinlich nicht genügen würden, ist eine gewaltige Herausforderung. Besonders auch darum, weil die Jugend nicht einfach da ist. Eine Gottesdienstpflicht für Konfirmanden wäre aber nach Luther keine gute Idee. Man solle, schreibt er, „besser willig und frei unterlassen, was man unwillig und ungern tut.“ Begründung: „Gott gefallen erzwungene Dienste ja doch nicht, sie sind vergeblich und verlorene Mühe.“ (346)

5.

Für das Abendmahl hatte Luther vorgeschlagen, erst das Brot auszuteilen, dann ein Lied zu singen und dann den Kelch zu segnen und den Wein auszuteilen. Ich kenne keine Gemeinde, in der man so verfährt. Das Hochhalten des Kelches, wie es zu Luthers Zeiten üblich war und das er nicht abschaffen wollte, kann man dagegen in lutherischen Gottesdiensten sehen.

Und was die Messgewänder betrifft, hatte Luther nichts gegen sie. Man könne sie tragen – Zitat – „bis sie ausgehen oder es uns gefällt, dies zu ändern. Wer aber hierin anders verfahren will, kann dies tun.“ (339)

Wir sehen, in diesen Dingen gibt es für Protestanten kein kategorisches Richtig oder Falsch. Bei uns Evangelischen kann aber auch nicht jeder machen was er will. Ob ich im weißen Talar hier stehe oder eine Stola trage, hat das Presbyterium zu entscheiden. Evangelische Freiheit auch hier.

Und schließlich zum Schluss noch eine Beobachtung: Der Gedanke, dass die Kirche voll sein müsse, spielt in der Schrift „Deutsche Messe“ keine Rolle. Luther geht es nicht um Quantität. Wichtiger ist ihm, alles daran zu setzen, dass der Gottesdienst nicht nutzlos wird wie alte Schuhe, sondern wir – um es mit dem Evangelium zu sagen – gerechtfertigt nach Hause gehen.

Ich schließe mit dem letzten Satz von Luthers Schrift: „Gottes Geist und Gnade sei mit uns allen, Amen!“ (347)